

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



TERESA DE LA PARRA

*Tagebuch einer jungen Dame,
die sich langweilt*

Roman

*Aus dem Spanischen übersetzt
von Petra Strien-Bourmer*

Nachwort von Maike Albath

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

ERSTER TEIL

Ein sehr langer Brief,
in dem die Dinge gleichsam
wie in einem Roman erzählt werden.

Von María Eugenia Alonso
an Cristina de Iturbe

Endlich schreibe ich Dir, liebe Cristina! Was magst Du wohl von mir gedacht haben? Ich kann mich noch entsinnen, wie ich Dich auf dem Biarritzer Bahnhof traurig und mit Unmengen von Paketen und Päckchen beladen ein letztes Mal in die Arme schloß und unter Seufzern zu Dir sagte: «Bis bald, bis sehr bald!»

Dabei hatte ich im Sinn, Dir von Paris aus einen langen Brief zu schreiben, den ich in Gedanken bereits zu formulieren begann. Doch seit jenem denkwürdigen Tag sind inzwischen gut vier Monate vergangen, und ich habe dir noch immer keine einzige Zeile geschrieben, nur ein paar Ansichtskarten.

Ich kann Dir schwer erklären, warum ich Dir weder aus Paris geschrieben habe noch später, als ich, sprühend vor Optimismus und ganz die elegante Pariserin, auf dem Dampfer in Richtung Venezuela unterwegs war. Hingegen weiß ich sehr genau, warum ich mich von meiner Heimatstadt Caracas aus noch nicht gemeldet habe, obwohl mir die Zeit hier unerträglich lang wird: Daran sind allein mein Stolz und mein Eigensinn schuld. Während mir nämlich eine kleine Schwindelei leicht über die Lippen kommt, fällt es mir schwer,

sie zu Papier zu bringen. Ich wollte aber auch nicht, daß Du die Wahrheit erfährst, denn die fand ich allzu demütigend, und so habe ich es vorgezogen, ganz zu schweigen. Mittlerweile finde ich besagte Wahrheit jedoch nicht mehr peinlich, vielmehr mutet sie mich eher pittoresk, reichlich kurios und auch ein wenig mittelalterlich an. Und so habe ich beschlossen, Dir heute alles zu gestehen, laut und vernehmlich, mir alles von der Seele zu schreiben, falls Du denn den Ruf meiner Zeilen hören kannst: Ach, Cristina, Cristina, ich habe so schreckliche Langeweile ...! Glaub mir, Du machst Dir keine Vorstellung, wie sehr ich mich schon seit einem Monat hier in Großmamas Haus langweile, wo ständig ein penetranter Geruch nach Jasmin, feuchter Erde, Kerzenwachs und *Elliman's Embrocation*-Salbe in der Luft hängt. Nach Wachs riecht es wegen der beiden Kerzen, die Tante Clara Tag und Nacht vor einer Christusfigur brennen läßt. In ein dunkelviolettes Gewand gehüllt und knapp eine halbe Elle hoch, steckt diese in einer Glasphiole, wo sie schon mindestens seit Urgroßmutter's Zeiten ihr Kreuz mit sich herumschleppt. *Elliman's Embrocation* wiederum ist ein Mittel, mit dem Großmama, die an Rheumatismus leidet, sich allabendlich vor dem Schlafengehen einreibt. Der Duft nach Jasmin und feuchter Erde, bei weitem noch der angenehmste, zieht von dem großen, quadratischen

Eingangspatio herein, der überquillt von Rosen, Palmen, Farngewächsen und Geranien; doch beherrscht wird das Ganze von einem üppigen Jasminbusch, der sich, dicht und grün, in einer Gitterlaube aufplustert, von Blüten übersät wie ein Himmel voller Sterne. Aber, herrje, diese ganzen Gerüche, ob jeder für sich oder alle zusammen, eckeln mich an, während ich nichts weiter tue, als Großmama und Tante Clara bei der Näharbeit zuzusehen oder ihrem Geplauder zu lauschen. Nur aus Höflichkeit und Rücksichtnahme lasse ich mir meine Langeweile vor ihnen nicht anmerken, beteilige mich an den Gesprächen, lache oder widme mich unserem wolligen Schoßhündchen Chispita, dem ich kleine Kunststückchen beibringe. Inzwischen hört Chispita bereits auf «Sitz!» und legt dabei grazil die Vorderbeinchen übereinander, ja, ich bilde mir sogar ein, daß sie sich hier, wo man uns beide gleichermaßen gefangenhält, mindestens ebenso langweilt wie ich und wie ich ständig von einem Leben in Freiheit träumt.

Wenn es darum geht, Stopf- oder Spitzenklöppelgarn auseinanderzuhalten, sind Großmama und Tante Clara unschlagbar, aber die Fähigkeit, hinter die Dinge zu schauen, zu erkennen, was sich hinter dem äußeren Schein verbirgt, geht ihnen völlig ab, weshalb sie auch nicht die leiseste Ahnung haben, wie sehr mir diese endlose, quälende Langeweile hier zu schaffen macht. Oben-

drein ist Großmama noch dieser völlig irrigen und längst überholten Vorstellung verhaftet, die da lautet: «Langeweile ist ein Zeichen mangelnder Intelligenz.»

Und da ich nicht hinter dem Berg halte mit Beweisen meines wachen Verstandes und dieser nun einmal nicht zu leugnen ist, zieht Großmama selbstverständlich den Schluß, daß ich mich amüsiere, und zwar entsprechend meinen Fähigkeiten, das heißt: aufs prächtigste und pausenlos. Ich lasse sie in dem Glauben.

Ach, Cristina, wie oft habe ich mir schon mitten in einem Anfall unerträglicher Langeweile gedacht: «Es wäre schön, wenn ich Cristina von meinem Kummer schreiben könnte; es würde mich unheimlich erleichtern!» Doch einen ganzen Monat lang hat mich mein Stolz ebenso gefangengehalten wie die vier alten Wände dieses Hauses. Ich wollte, daß Du Dir die herrlichsten Vorstellungen von meinem jetzigen Leben machtest, und so verharrte ich in meinem doppelten Gefängnis und schwieg.

Heute aber werde ich meinen falschen Stolz ablegen und Dir endlich schreiben; ich will nicht länger schweigen, zumal ich, wie gesagt, letzthin zu der Überzeugung gelangt bin, daß dieses Leben hinter Gittern für ein hübsches Ding wie mich gar nicht so schmachvoll ist; ja, es hat sogar einen Hauch von Romantik, wie die Märchen von gefan-

genen Prinzessinnen. Und, weißt Du, während ich hier vor dem leeren Blatt Papier sitze, bin ich auf einmal ganz begeistert, mir endlich einen Ruck gegeben zu haben, denn da ist so viel, so unendlich viel, wovon ich Dir zu erzählen habe, daß ich mir wünschen würde, «das Meer wäre aus Tinte und der Strand aus Papier», wie es in dem Lied heißt.¹

Du weißt ja, Cristina, daß ich schon immer für Romane geschwärmt habe. So wie Du. Und inzwischen bezweifle ich nicht mehr, daß es unsere gemeinsame Liebe zum Theater und zur Literatur war, die uns während der Sommerferien so innig verbunden hat, ähnlich wie unser Lerneifer uns während des Schuljahrs zusammengeschweißt hat. Ich denke, wir waren nicht nur blitzgescheit, sondern auch reichlich romantisch und leider auch entsetzlich schüchtern. Ich habe viele Male darüber nachgedacht, woher unsere Schüchternheit rührte, und bin zu dem Schluß gekommen, daß sie nur konsequent war, so, wie wir aussahen, die Stirn breit und völlig nackt, nur umrahmt vom schwarzen Ansatz der ansonsten straff nach hinten gekämmten Haare, noch dazu, wo wir unser Spiegelbild ständig im Glas der Fenster oder Türen vor Augen hatten. Nach Meinung der Nonnen war das ja, wie Du Dich entsinnen wirst, unverzichtbar für den guten Ruf der Mädchen, besonders wenn sie nicht nur brav und fleißig waren, sondern auch noch klug, so wie wir beide. Ich war

irgendwann doch tatsächlich fest davon überzeugt, streng zurückgekämmtes Haar sei ein Zeichen vorbildlicher Tugendhaftigkeit, wiewohl ich insgeheim mit tiefer Bewunderung auf die Mädchen schaute, deren Köpfe zwar innen «hohl» waren, wie die Nonnen sagten, äußerlich dafür aber, von weichen Locken und Wellen umspielt, ganz hinreißend aussahen, auch wenn es gegen die Vorschriften verstieß. Ich erinnere mich, daß ich mich unserer moralischen Überlegenheit zum Trotz im Grunde meines Herzens den hübschen Mädchen mit den Lockenköpfen immer weit unterlegen fühlte. Die Romanheldinnen gehörten in meinen Augen jedenfalls zu der Kategorie Mädchen, die das Haar lockig trugen und somit eindeutig dem zuzuordnen waren, was die Nonnen abschätzig «die Welt» nannten. Auf der anderen Seite standen wir, die Nonnen, der Schulkaplan, die zwölf Töchter Mariens² und die Heiligen des Kirchenkalenders samt Weihrauch, Meßgewändern und Betschemeln. Mit wahrer Begeisterung war ich allerdings nicht bei der Sache. Jene veruchte, von den Schwestern so verabscheute und verachtete «Welt» erstrahlte, ihrer Schlechtigkeit zum Trotz, in meinen Augen in verlockendem Glanz. Unsere vorbildliche Moral galt mir im Vergleich dazu eher als lästige Bürde, und ich kann mich entsinnen, daß ich sie nur widerwillig und mit trauriger Ergebenheit trug, da sie mir nach

meiner Überzeugung nie mehr als unbedeutende Nebenrollen im Leben bescheren würde.

In diesem Punkt allerdings, liebe Cristina, das sollst Du wissen, hat sich meine Einstellung in den letzten vier Monaten grundlegend geändert. Ich denke, ich bin mit fliegenden Fahnen auf die «weltliche» Seite übergelaufen und habe, so würde ich sagen, schon die höheren Weihen empfangen. Als Zweitbesetzung sehe ich mich jedenfalls nicht mehr; ich bin vollauf zufrieden mit mir und sperre mich inzwischen gegen jegliche Art von Schüchternheit oder Bescheidenheit, ja, ich maße mir sogar an zu behaupten, daß ich millionenfach mehr wert bin als alle Romanheldinnen unserer einstigen Ferienlektüre, wobei ich, nebenbei gesagt, heute denke, daß die Romane, die wir damals lasen, ziemlich schlecht geschrieben waren.

In den erwähnten vier Monaten, Cristina, habe ich zwar viele traurige Momente durchlebt, Schreckliches mit ansehen und manche Enttäuschung verwinden müssen; doch trotz allem bin ich unbeschreiblich glücklich, denn in dieser Zeit habe ich auch eine ganz neue Persönlichkeit entfalten können, was ich nie für möglich gehalten hätte, und sehe mich jetzt in einer Rolle, in der ich mich uneingeschränkt wohl fühle. Du, ich, wir alle, die wir uns durchs Leben schlagen und unser Päckchen zu tragen haben, sind Helden und Heldinnen im Roman unseres eigenen Lebens, und

der ist viel schöner und tausendmal besser als alle erdichteten Romane.

So lautet meine These, die ich im folgenden vor Deinen Augen entwickeln will, indem ich Dir ausführlich wie im echten Roman von allem berichte, was mir in den vier Monaten seit unserem Abschied widerfahren ist. Ich bezweifle nicht, daß mein Bericht Dich interessieren wird. Zumal ich, wie ich inzwischen weiß, eine ausgezeichnete Beobachterin bin und es mir leichtfällt, mich mitzuteilen. Leider nützt mir diese Gabe überhaupt nichts. Ich habe schon des öfteren versucht, Tante Clara und Großmama damit zu beeindrucken, aber die wußten es kein bißchen zu schätzen. Tante Clara hat sich nicht einmal bemüßigt gefühlt, es zu beachten. Doch Großmama, die aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters ziemlich überholten Vorstellungen verhaftet ist, muß es sehr wohl bemerkt haben, denn sie hat mir schon zweimal vorgeworfen, ich hätte zu viele Grillen im Kopf.

Wie Du verstehen wirst, ist das einer der Gründe, warum es für mich hier in diesem großen, tristen Haus, wo mich keiner bewundert und mich kein Mensch versteht, so schrecklich langweilig ist; dieser Wunsch nach Verständnis war letztlich auch der Ansporn, Dir endlich zu schreiben.

Ich weiß, Du wirst mich verstehen. Was mich betrifft, bin ich bereit, Dir ohne Vorbehalte oder Scham meine intimsten Gedanken anzuvertrauen.

Denn Du hast in meinen Augen den reizvollen Vorzug all dessen, was unwiederbringlich passé ist. Dir meine Geheimnisse anzuvertrauen, wird für mich und mein zukünftiges Leben ganz sicher keine unangenehmen Folgen haben. Schon das allein macht mich zuversichtlich, daß ich es niemals bereuen werde, wenn ich Dir hier mein Innerstes preisgebe. Du wirst in Zukunft so verschwiegen sein wie die Toten, die ihre Geheimnisse mit ins Grab nehmen. Und was die tiefe Zuneigung betrifft, die ich in diese Zeilen lege, so erinnert sie in manchem an jene späte Zärtlichkeit, die in uns aufkeimt, wenn wir all derer gedenken, die uns «für immer» verlassen haben.

Ich habe mich zum Schreiben in mein Zimmer zurückgezogen und alle Türen verschlossen. Der Raum ist sehr hell und recht groß, mit einer himmelblauen Tapete und einem vergitterten Fenster, das den Blick auf den zweiten Patio unseres Hauses freigibt. Unmittelbar vor dem Fenster steht ein Orangenbaum; insgesamt gibt es hier vier davon: in jeder Ecke einen. Den Schreibtisch samt Sessel habe ich dicht ans Fenster geschoben, so daß mein Blick, wenn ich den Kopf beim Nachdenken hinten anlehne oder die Ellenbogen auf die weiße Tischplatte aufstütze, direkt auf meinen Orangerhof fällt. Und nachdem ich schon so unendlich viel nachgegrübelt und hinausgeschaut habe, kenne ich inzwischen jedes winzigste Detail

des grünen Filigrans vor dem Azur des Himmels...

Im Moment halte ich die Augen jedoch für ein Weilchen geschlossen, um mich auf meinen Brief einzustimmen; ich sehe also weder Orangenbäume noch den Himmel oder sonst irgend etwas. Die gefalteten Hände vor den Augen, habe ich einige Sekunden lang ganz deutlich Dein Bild vor mir, so, wie ich Dich bei unserem Abschied auf dem Bahnhof von Biarritz sah, als der Zug gerade anfuhr: Zuerst liefst Du gemächlich neben dem Zugfenster her, wurdest dann immer schneller, und bald sah ich Dich nur noch winken, erst mit der Hand, schließlich mit dem Taschentuch: «Leb wohl...! Leb wohl!»

Ich erinnere mich deutlich, wie ich, als Du aus meinem Blickfeld verschwunden warst, einen Schritt vom Fenster zurücktrat und eine ganze Weile dort stehenblieb, die immer rascher vorbeihuschenden Häuser und Kilometersteine vor Augen. Irgendwann habe ich mich dann abgewandt und Platz genommen, und da erblickte ich im Spiegel gegenüber mein elendes Gesichtchen, das ganz blaß und traurig unter dem schwarzen Flor hervorblickte, und zum ersten Mal beschlich mich ein schreckliches Gefühl von Einsamkeit und Verlassenheit. Mir kamen die armen Mädchen aus dem Heim in den Sinn, und plötzlich fühlte ich mich wie das leibhaftige Abbild der Verwaisung.

Eine unbeschreibliche Beklemmung stieg in mir auf, eine Art Panik, meine Augen füllten sich mit Tränen, und um ein Haar hätte ich bitterlich zu weinen angefangen. Doch gottlob warf ich gerade noch rechtzeitig einen Blick zu Madame Jourdan hinüber...

Kannst Du Dich noch an Madame Jourdan erinnern, diese feine Dame mit dem silbergrauen Haar, die im Hotel am Nebentisch saß und später damit betraut wurde, mich nach Paris zu begleiten...? Also, ich schielte vorsichtig zu Madame Jourdan hinüber, die am anderen Ende des Waggons saß, und sah, wie sie mich halb neugierig, halb mitleidig beobachtete. Kaum hatte ich das bemerkt, lichteten sich auch schon die Gewitterwolken, die sich auf mein Gemüt gelegt hatten. Weißt Du, es war schon immer meine Art, niemals zu weinen – das kennst Du ja von mir –, und so ist es bis heute geblieben. Ich weine nie, obwohl ich wahrlich Grund genug hätte, ein ganzes Meer von Tränen zu vergießen.

Das mag daran liegen, daß die Traurigkeit von frühester Kindheit an meine Gefährtin war und ich habe lernen müssen, sie vor anderen zu verbergen, rein intuitiv, wie arme Kinder ihre löchrigen Schuhe vor wohlhabenden, gutgekleideten Leuten verbergen.

Glücklicherweise gelang es Madame Jourdan rasch, meine Traurigkeit zu zerstreuen, indem sie

mich in ein Gespräch verwickelte. Überhaupt erwies sie sich als ausgesprochen reizende Person. Als erstes erkundigte sie sich nach Dir. Anfangs hatte sie uns für Schwestern gehalten, weil wir so unzertrennlich waren und uns immer nur auf spanisch unterhielten. Als sie dann von Papas unerwartetem Tod erfahren hatte und man mit der Frage an sie herantreten war, ob sie bereit sei, mich nach Paris zu begleiten, hatte sie angefangen, sich mehr für mich zu interessieren. Ihre eigene Tochter ist mit fünf Jahren gestorben und befände sich heute etwa in unserem Alter. Als sie erfuhr, daß ich soeben erst achtzehn geworden war, sagte sie seufzend und mit vielen Unterbrechungen: «Die Welt ist ein unenträtselbares Puzzle ...! Lauter lose Einzelteile, und niemand versteht es, sie zusammensetzen ...! Ich sehe jetzt, da meine Tochter nicht mehr da ist, ganz allein der Ödnis meines Alters entgegen, während Sie sich ohne den Schutz, ohne den Schatten Ihrer Mutter den schweren Kämpfen des Erwachsenwerdens stellen müssen ...!»

Das mit der «Ödnis des Alters» und den «schweren Kämpfen des Erwachsenwerdens» hatte sie so hübsch und in einem solch sanften, melodiosen Tonfall gesagt, daß ich in tiefster Bewunderung zu ihr aufblickte. Mir kamen die Theaterschauspielerinnen in den Sinn, die uns mit ihrer sonoren Stimme und der grazilen Körpersprache immer so in

ihren Bann gezogen hatten. An sie erinnerte mich Madame Jourdan, auch hinsichtlich ihrer Klugheit; ja, sie konnte durchaus eine Künstlerin sein oder eine Romanschriftstellerin, eine von denen, die unter Pseudonym schreiben; jedenfalls war ich so voll der Bewunderung und Ehrfurcht, daß ich mich spontan von meinem Platz erhob und zu ihr hinging, um mich neben ihr niederzulassen.

Zunächst fühlte ich mich von ihrer Persönlichkeit noch ein wenig eingeschüchtert und war gehemmt, doch schon bald löste sich meine Zunge, und ich erzählte ihr von meiner bevorstehenden Reise nach Amerika, wo meine Großmutter mütterlicherseits und mehrere Onkel und Vettern lebten, die mich sehr lieb hätten. Dann kamen wir ganz allgemein aufs Reisen zu sprechen, die klimatischen Gegensätze, die Schönheit der tropischen Natur und das amüsante und abwechslungsreiche Leben auf einem Ozeandampfer, und nach zwei Stunden war meine Schüchternheit wie weggeblasen, und wir waren die dicksten Freundinnen. Mir kam es fast so vor, als hätte ich meinen Platz im Puzzle gefunden. Glaub mir, Cristina, in dem Moment hätte ich mir nichts sehnlicher gewünscht, als mein Leben lang bei der reizenden Madame Jourdan zu bleiben – aber das darf Großmama natürlich niemals erfahren!

Doch leider nimmt alles einmal ein Ende, und so auch jene Bahnfahrt. Als wir Paris erreichten,

mußte mich Madame bei meinen neuen *chaperons*³ abliefern. Señor und Señora Ramírez sind Venezolaner und enge Freunde meiner Familie. Ihnen wurde ich zu treuen Händen übergeben, damit sie mich heil und gesund nach La Guaira⁴ brachten.

Zum Glück waren mir beide gleich vom ersten Augenblick an ausgesprochen sympathisch: Nicht nur, daß sie immer bester Laune, ganz reizend und hilfsbereit waren; sie besaßen auch die angenehme Eigenschaft, mir nie mit wohlgemeinten Ratschlägen zu kommen, was, wie Du sicher aus eigener Erfahrung weißt, ein wahrer Glücksfall ist, denn für gewöhnlich lassen Menschen, die uns an Jahren, Würde oder Einfluß überlegen sind, nur allzugern ihre Übellaunigkeit an uns aus, indem sie uns mit ihren vermeintlich klugen Ratschlägen harte und höchst unangenehme Wahrheiten sagen.

Die Familie Ramírez wohnte in einem überaus feinen Hotel. Als ich mit Madame Jourdan dort eintraf, kamen sie uns schon entgegen und nahmen uns sehr freundlich und herzlich in Empfang. Nach dem obligatorischen Vorstellungsritual fingen sie erst einmal an, mich ausgiebig zu bemitleiden und sprachen mir ihr Beileid aus, woran ich mich in Zukunft würde gewöhnen müssen. Später erzählten sie mir viel von Caracas, von meiner Familie, von unserer anstehenden Reise und überreichten mir schließlich an die fünfzigtausend

Francs, die mein Onkel und Vormund bereitgestellt habe, wahrscheinlich als eine Art Taschengeld, auch für kleinere Ausgaben in Fragen der Toilette, wie sie vermuteten, denn die Reisekosten seien bereits beglichen.

Du magst mich ja für geldgierig halten, Cristina, aber ich kann nicht verhehlen, daß sich angesichts dieses unverhofften Geldsegens meine dunklen Gedanken von der Zugfahrt einer nach dem anderen verflüchtigten, ja, sie flogen auf und davon wie ein Schwarm Schwalben, und mit einem Schlag fühlte ich mich wie der glücklichste Mensch auf Erden und gegen alle Widrigkeiten gewappnet.

Hinzu kam, daß mir Ramírez, der lange Jahre in New York gelebt hatte, erklärte, er habe nichts dagegen einzuwenden, wenn ich während unseres Parisaufenthaltes meiner eigenen Wege ginge, immer vorausgesetzt natürlich, daß sich meine Pläne nicht mit denen seiner Gemahlin deckten. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, daß ich umgehend beschloß, niemals die gleichen Pläne zu haben wie Señora Ramírez, und so nahm die Geschichte meiner neuen Erfahrungen, Eindrücke und Abenteuer ihren Anfang, wie Du sogleich erfahren wirst.

Cristina, Du ahnst ja nicht, wie unglaublich interessant Reisen sein kann! Ich meine nicht die kurzen Zugfahrten, wie wir sie von den Sommer-

ferien her kennen, nein, ich spreche von langen Reisen, von Streifzügen durch die Städte, in meinem Fall Paris, von Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen, von Seereisen, auf denen man zahllose Hafenstädte kennenlernt. Das Fatale ist nur, daß auch solche Reisen einmal enden, weil man, wie immer, wenn man unterwegs ist, früher oder später ankommt, und dann, Cristina, ist es, als bleibe der Wagen nach einer wunderbaren Spazierfahrt abrupt stehen, als verstumme die Musik, die uns bis dahin so herrlich eingelullt hat. Es ist immer unendlich traurig, anzukommen, einerlei wann und wo! Ich meine, vielleicht ist das ja der Grund, weshalb wir uns so sehr vor dem Tod fürchten, denkst Du nicht?

Aber zurück zu meinem ersten Gespräch mit der Familie Ramírez: Ehrlich gestanden, Cristina, war ich seit Papas Tod noch nie auf die Idee gekommen, ich könnte auch nur annähernd das sein, was man einen unabhängigen Menschen nennt; jemand, der selbständig und völlig ungezwungen über seine Person und sein Handeln bestimmen darf. Bis zu jenem Tag hatte ich mich eher wie ein Gegenstand gefühlt, den man weiterreicht, einander ausleiht oder verkauft..., eben das, was hier inzwischen aus mir geworden ist und was wir jungen Damen «aus gutem Hause» wohl gemeinhin zu sein pflegen.

Mit den fünfzigtausend Francs und seiner Er-

laubnis, mich frei und ungebunden in Paris zu bewegen, schenkte mir Señor Ramírez unverhofft dieses wunderbare Gefühl von Freiheit. Noch am selben Abend hockte ich schon mutterseelenallein in der Hotelhalle. In einiger Entfernung unterhielt sich ein Grüppchen junger Leute in ziemlicher Lautstärke; und, strotzend vor Optimismus und Zuversicht in Hinblick auf meine Zukunft, fing ich an, meine neuerworbene Freiheit in vollen Zügen zu genießen. Wie ich so dasaß, ganz ohne Begleitung und etwas abseits von dem fröhlichen Treiben, tat ich, was ich fast immer tue: Ich betrachtete mich eine geraume Weile ausgiebig im Spiegel. Und dabei stellte ich fest, daß ich die Figur einer schrecklich verschüchterten Señorita abgab und ohne Dich, ohne Deine hilfreiche Unterstützung, in meiner schulmädchenhaften Schlichtheit auffallend unbeholfen, ja geradezu lächerlich wirkte. Da kam ich auf die glorreiche Idee, mit fünfzigtausend Francs und ein wenig Phantasie müsse sich doch einiges bewirken lassen. Und sogleich nahm ich mir vor, meine Familie in Caracas mit neuester Pariser Eleganz zu überraschen. Als erstes würde ich nicht umhin können, mein Kleid enger machen und mir eine Frisur *à la garçonne*⁵ schneiden zu lassen. Ja, ich wollte das Haar genau so tragen wie die betörend anmutige junge Dame aus dem fröhlichen Grüppchen, das ich mir gegenüber beobachtete.

TERESA DE LA PARRA
*Tagebuch einer jungen
 Dame, die sich langweilt*



Roman
 Aus dem Spanischen überetzt
 von Petra Strass-Bauer
 Nachwort von Marie Althoff

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

Teresa de la Parra

Tagebuch einer jungen Dame, die sich langweilt
 Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 768 Seiten,
 9,0 x 15,0 cm
 ISBN: 978-3-7175-2154-9

Manesse

Erscheinungstermin: März 2008

Unterhaltsame Satire auf die männerdominierte, dekadente Welt von Caracas

In Paris das freizügige, emanzipierte Leben, in Lateinamerika der vom Machismo geprägte Alltag: Die achtzehnjährige María Eugenia ist eine Frau zwischen zwei Welten. In Venezuela galt Teresa de la Parras Roman als skandalöser Angriff auf die patriarchalische Gesellschaft, ja als regelrechte Gefahr für junge Leserinnen, während er der Autorin in Spanien und Frankreich zum literarischen Durchbruch verhalf.

Als María Eugenia nach mehreren Jahren in Europa in ihre Heimatstadt Caracas zurückkehrt, sieht sie sich im Haus ihrer sittenstrengen Großmutter unversehens aller gewohnten Freiheiten beraubt. Ein Leben in eintöniger Abgeschiedenheit ist indessen ihre Sache nicht, und so setzt sie auf ihre in Europa erworbene Bildung, ihre äußeren Reize und die aus Paris mitgebrachten Kleider, um aus der traditionsverhafteten Enge auszubrechen.

Mit feinsinnigem Witz entwirft die Autorin ein Bild der gehobenen Gesellschaft von Caracas, die beharrlich an überholten Moralvorstellungen festhält. Unter dem amüsanten Plauderton zeichnet sich die Tragödie einer jungen Frau ab, über deren Leben der Familienrat entscheidet, ohne ihr ein Mitspracherecht einzuräumen.

Zum ersten Mal auf deutsch: das bewegende Porträt einer jungen Frau zwischen Europa und Lateinamerika.

 [Der Titel im Katalog](#)